

4. Die übrigen Zeichen lassen sich durch Vergleiche in auswärtigen Bauhütten um 1500 feststellen.

Ich habe hier die Zeichen nach der originalen Reihenfolge numeriert, in der Wiedergabe auf Tafel V aber durchnumeriert und nach Grundformen geordnet, um Vergleiche leichter durchführen zu können; so auch bei den übrigen Lausitzer Zeichen.

Ob man sie allgemein in den Bauhütten nach einem bestimmten Schlüssel bildete, läßt sich kaum nachweisen. Es ist nicht einmal sicher, ob daran die Eigenart der Bauhütte zu erkennen war. Doch haben in manchen Gegenden gewisse Zeichen lange Zeit vorgeherrscht, und ihre Eigenart gibt Aufschluß über das Woher und Wohin ganzer Steinmeßsippnen. Bei Anordnung der Zeichen nach Grundform, Gebäude und Bauort muß sich für die kunstgeschichtlichen Zusammenhänge unserer Heimatstädte untereinander und mit den Nachbargebieten manch wichtiger Fingerzeig gewinnen lassen.

Die Bauhütte und der Hüttenverband

Bauhütten im Meißner Lande erhalten zum 1. Mal Privilegien unter dem kunstsinigen Kaiser Karl IV. (KZiha S. 42), und es werden wohl die von Dybin, Zittau und Baugen mit gleichen Vorteilen bedacht gewesen sein, da sie der Kaiser persönlich kannte. Obwohl jede Hütte selbständig war, mußte sie doch sorgsam auf die Überlieferungen des Handwerks achten, die man von den großen Dombauhütten gelernt hatte. In einem losen Verbande werden bis ins 15. Jahrhundert die deutschen Bauhütten durch ungeschriebene Satzungen zusammengehalten. Erst 1518 treten zu Annaberg die Lausitzer im festen Verbande auf, als sie mit Sachsen und Schlesien gegen die alte Lehrzeitordnung der Straßburger aufbegehrten.

Ein Blick in das Leben der Bauhütte läßt uns diese Entwicklung besser verstehen.

Anfangs sind die Bauhütten von den Zünften durchaus getrennt; eine Bauhütte ist ursprünglich nur eine Werkstatt für Steinmeßen, die selten in Steinbrüchen (Prag, Penzig b. Görlitz), sondern meist nur auf Bauplätzen arbeiten. An der Spitze steht der Werkmeister, unter ihm der Parlierer = Sprecher (Polierer), während Gesellen und Untermeister nur praktisch tätig sind. Ihr Bestand ist stets fließend — sind doch mindestens 3 Gesellenreisen Vorschrift —, daher das Bild der Hütte ständig wechselnd; nur Lehrlinge oder Diener müssen fünf Jahre beim Meister ausharren, falls er sie nicht wegen Arbeitsmangel entläßt. Unbeschäftigte Meister traten unbedenklich als einfache Hüttenmitglieder ein, in Böhmen wie in Deutschland (Neuwirth S. 325). Mit dem Ende des Baues löst sich die Hütte völlig auf. Höchstens reiche Städte mit großen Dombauten sicherten den Bestand ihrer Hütten auf lange Zeit. Durch sie flutete dann der Strom der Wandergesellen, und von den Merkmalen einer seßhaften Zunft ist bis spät ins 15. Jahrhundert nichts zu spüren, wohl aber dann, als auch die Steinmeßen seßhafter werden und die Städte in Anstellung tüchtiger Stadtbaumeister wetteifern. Bis dahin hatten sie weder Zunftlade noch Zunftsteuern u. a.

Es ist verständlich, daß die großen Hütten bald die Führung übernahmen, über Ordnung und Geheimnissen des Handwerks wachten, Unwürdige und Unkundige fernzuhalten suchten. Der Meister galt in seiner Hütte als selbständige Größe, er nahm nach Belieben Gesellen und Diener, er verlieh das Steinmeßzeichen, er überlieferte die Kunst weiter, und zunächst trat die Bauhütte nicht wie eine Zunft

auf. Darum genügte es, wenn ein ausgelernter „Diener“ nach der Zeichenverleihung 10 seiner Mitgesellen und einen Geistlichen zu einem Schmause einlud — das war seine Einführung. Jetzt erst erfährt er die Gesellengeheimnisse: Gruß und geheimen Handschlag, Schenk genannt. Kommt er nun in eine andere Bauhütte, so erkennt er den Meister an einem weißen Tuch, den Parlierer am Zollstab. Zu ihnen spricht er: „Gott grüße euch, Gott wense euch, Gott lone euch, euch erber meister ervorderung, pallirer und euch hübschen geselen.“ Sie danken ihm, er beruft sich auf den vorhergehenden Meister mit einem Gruß, gibt den geheimen Handschlag und verlangt eine Bank, einen Stein und Handwerkszeug: „Helfset mir auf!“ Alle helfen ihm, er zieht den Hut und dankt: „Gott danke dem meister und pallirer und den erbarn gesellen.“ (Nach Pfa.)

Diese und viele andre Formen und Bestimmungen bringt die Rochlitzer Steinmeßordnung Ende des 15. Jahrhunderts nicht als etwas Neues, sondern als Feststellung alten Brauches. Rochlitz beeinflusste nur einen Teil Sachsens und stand unter der Magdeburger Hütte, ihr ebenbürtig war Würzburg und diesen voran ging Straßburg, das mit Köln, Wien und Zürich wetteiferte. Zur Vermeidung von Unordnung und Beschwerden wurde fester Zusammenschluß der Hütten und Einigung auf gewisse Sätze dringend nötig. Als 1. Hüttenstag ist uns der zu Regensburg 1459 bekannt, dessen Ordnung als erster der Dombaumeister von Straßburg unterschrieb, als zweiter der Meister des Stephansdomes in Wien, der aus Dresden stammte. Zu diesen Satzungen nahmen die mitteldeutschen Meister unter Magdeburgs Führung 1462 zu Torgau Stellung in einer eigenen Ordnung. Auch Meißner war auf dem wichtigen Tage vertreten; sicher sind die Lausitzer und Schlesiern Bauhütten damals noch keine selbständigen Größen gewesen, denn sie fehlen. Der Hussitenkrieg hatte hier ja die Bautätigkeit arg lahmgelegt. Durch den Torgauer Tag erwachte erst das Standesbewußtsein der sächsischen Steinmeßen. Dazu kam der ungeheure Aufschwung im Bauwesen seit 1470, als durch Silberfunde im Erzgebirge sich die Staatskassen füllten und der Wohlstand der Städte stieg. (Vgl. Gurlitt, Kunst und Künstler.) Trefflich behandelt H. Jecht in seiner Geschichte des ostdeutschen Waidhandels und des Tuchmachergewerbes die ersten Anfänge des Frühkapitalismus. Fesselnd ist es zu lesen, wie in Görlitz zur Blütezeit des Waidhandels 1441—1490 sich ein kaufmännisches Getriebe entfaltete, das damals seinesgleichen suchte. Weil die Görlitzer die Wagen aus dem Osten nicht leer zurückkehren ließen, entstand ein weitverzweigtes System für Warenaustausch. Auch die Tuchmacher, und nicht zuletzt die Steinmeßen erfreuten sich der herrschenden Geldflüssigkeit.

Hatte bisher dieses Handwerk darnieder gelegen, so konnte es nun umso rascher aufblühen. Für die Fülle der Aufgaben mußte ein starker künstlerischer Nachwuchs herangebildet werden, und das geschah am besten durch Herabsetzung der Lehrzeit von 5 auf 4 Jahre, wie man es schon seit Beginn des Aufschwungs gehalten hatte. So handelte es sich 1518 zu Annaberg um eine Existenzfrage der mitteldeutschen Steinmeßen, für die bedeutende Meister kämpften. Auch in der Kunst erwacht reformatorischer Geist gegen die unzureichenden Überlieferungen des Mittelalters. Man erreichte auch, daß wieder viele Steinmeßen zu den sächsischen Bauhütten strömten. In erstaunlich kurzer Zeit erstehen aus den unzähligen Brandruinen der Hussitenjahre neue und oft stark erweiterte Bauwerke. Große Aufgaben, wie